

## Kapitel XXIII.

### Geldnot.

Trotz der schweren Schicksalsschläge der jüngst vergangenen Zeit schien wie durch Zaubersmacht in Stadt und Land wieder neues Leben zu erstehen. Allerorten kehrte ein jeder zu seiner Arbeit zurück, um die verlorenen Tage wieder einzubringen. Mit der unauslöschlichen Erinnerung im Herzen an das geschehene Unglück, das die Quellen von Frankreichs Reichtum fast versiegen lassen wollen, ging man mit doppelten Kräften, von einem instinktiven Gefühl vaterländischer Begeisterung getragen, an den Wiederaufbau all der zertrümmerten Macht, ohne erst lange bei unnützem Moralpredigen und eitlen Gezänke zu verweilen. Wer in diesen Tagen, Februar und März 1871, durch Frankreich reiste, mochte die Empfindung haben, als sei das Land ein Ameisenhaufen, der von ungeschickten Füßen niedergetreten und in arge Verwirrung gebracht worden. Jenes wundervolle Insektenvolk vergeudet dann auch seine Zeit nicht mit Lamentieren; es geht unverzüglich ans Werk, und kommt man am nächsten Morgen wieder vorbei, so sind die letzten Spuren der Vernichtung verschwunden, die das Völkchen heimgesucht hat.

Doch in den letzten Märtztagen brachten die Zeitungen die neuesten Schreckensnachrichten aus Paris ins Schloss. Herr von Gandelau hatte daran gedacht, dass er seinen Sohn nun wieder in die Schule geben werde. Wiewohl es ausser Frage war, dass Paul seine Zeit hier nicht verlor, war's ihm doch fatal, dass er noch länger seine Gymnasialstudien unterbrechen sollte. Angesichts der neuesten Berichte aber hatte Herr von Gandelau keine Wahl. Paul sollte ferner bei dem Vetter arbeiten, der sich seinerseits ebenfalls dafür entschied, im Schlosse zu bleiben und die weiteren Ereignisse abzuwarten.

Herr von Gandelau, der in der ganzen Nachbarschaft geliebt und geehrt ward, sah sich in seinem Tun in keiner Weise gestört. Wohl waren in den Dörfern der Umgegend die verdächtigen Gesichter einiger geheimen Abgesandten aufgetaucht; doch es gab für sie hier nichts zu schaffen, und sie verschwanden bald wieder. Dagegen waren der alte Branchu und Hans Godard ins Schloss gekommen, um Herrn von Gandelau im Namen der Arbeiterschaft zu bitten, er möchte doch ja die Arbeiten jetzt nicht einstellen lassen; wenn's am nötigen Geld fehlte, so wollten sie gern auf bessere Tage warten. Für den Augenblick verlangten sie nur ihren Teller Suppe und etwas Brot. Herr von Gandelau verfügte infolge der grossen Opfer, die der Krieg gefordert hatte, gegenwärtig wirklich nicht über genügende Mittel, um eine reguläre Löhnung, die mit der Förderung der Arbeiten gleichen Schritt hielt, aufbringen



zu können. Er vermochte allenfalls den Verpflichtungen gegen die Lieferanten nachzukommen.

So wurde der Beschluss gefasst, in der Nähe des Bauplatzes eine Kantine zu eröffnen; Herr von Gandelau sollte Brennholz, Mehl, zweimal wöchentlich Fleisch, Gemüse und Speck liefern, und jeder Arbeiter sollte seine Portion so zugeteilt bekommen, dass er selbst und seine Familie davon leben konnten. Jede Portion wurde zum Einkaufspreis berechnet, und der Rest sollte auf Grund einer geordneten und prüfungsfähigen Buchführung späterhin in bar bezahlt werden. Sechs Arbeiter, die nicht aus der Gegend waren, nahmen diesen Vergleich nicht an und verliessen die Baustelle. Die übrigen unterzeichneten im vollen Vertrauen zu der Redlichkeit Herrn von Gandelaus das Abkommen um so lieber, als der Zwang der Lage für sie einen wirtschaftlichen Vorteil bedeutete: einen Sparpfennig. Das neu geschaffene Amt eines Versorgers wurde Paulen auch noch zu seinen bisherigen Bauführerpflichten aufgebürdet. Der Vetter machte ihn mit der Führung der Geschäfte vertraut, wie sie zur Wahrung der Interessen aller Beteiligten eingehalten werden sollte.

Dies neue Amt, auf das er sehr stolz war, wusste er wohl zu versorgen. Um fünf Uhr des Morgens war er aus dem Bett, stieg auf seinen Ponny und jagte vom Schloss zur Mühle, von der Mühle zum Nachbardorf, vom Dorf zum Bauplatz; und allabendlich erstattete er dem Vater über die Lieferungen,

dem Vetter über die Bauangelegenheiten des abgelaufenen Tages Bericht.

Eine solche Lebensweise stählte seinen Körper, nicht minder aber war die Verantwortlichkeit, die er auf sich ruhen fühlte, seiner geistigen Entwicklung förderlich. Und gegen Ende Mai hätte man Mühe gehabt, in dem stämmigen, ernst dreinschauenden und bedächtigen jungen Mann von heut den faulenzenden kleinen Schuljungen vom vergangenen August wiederzuerkennen.

Eines Morgens sagte zu ihm der Vetter: „Du mußt einmal nach Châteauroux hinüber, denn wir haben hier keinen Tischler am Ort, der unsre Arbeiten auf die rechte Art ausführen könnte. Ich gebe dir ein paar Zeilen mit an einen tüchtigen Tischlermeister, der dort wohnt; mit dem wirst du dich zu verständigen haben. Vorerst müssen wir freilich die erforderlichen Detailzeichnungen fertig machen.“

---